

Bücher-Rundschau

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **25 (1945-1946)**

Heft 4-5

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Seele mit dem übersinnlichen Element enger verbunden ist, wird sie das am besten geben können, was Deutschland brauchen wird: etwas, wodurch es sich hinwenden kann von der grausamen Wirklichkeit in eine vielleicht mehr mystische Welt.

Und hier wird die erste Saat ausgestreut. Das zerfallene Deutschland nach dem Dreißigjährigen Krieg war es, das einen Meister wie Bach hervorbrachte, die Vorklassik als Begründerin unserer zu Ende gehenden Kulturepoche.

Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß nach der großen Resignation Deutschland so gut wie in früheren Jahrhunderten seine eigenen Formen wieder finden wird. Aber der ungeheure Kräfteverbrauch, den Deutschland heute leistet, wird doch erst an der großen stummen Zeit zu erkennen sein, die vielleicht über die nächste Jahrhundert- und Jahrtausendwende hinaus andauern wird. Gewissermaßen tragisch wird es dadurch wieder in den alten Rückstand gegenüber dem übrigen Europa versetzt, den es dadurch in der ganzen Geschichte heraufbeschwor, daß es sich immer viel extremistischer ausgab, wodurch zeitweise die kulturelle Entwicklung stillzustehen, wenn nicht rückschrittlich zu sein scheint. So wird sich Deutschland nicht nur viel später erholen, sondern auch später erst in einem neuen Wiederaufbau einsetzen — in einem Wiederaufbau nicht der alten, sondern einer neuen Kultur. Es kann aber auch dann Deutschland vorbehalten sein, diese neue Kultur auf einen Gipfel zu führen.

*

Wir wollen uns nicht auf den Richterstuhl setzen. Wir wissen nur, daß wir eine große Verantwortung tragen, wenn wir uns daran beteiligen, aus einer alten Welt eine neue zu machen. Vielleicht, daß wir die neue in ihrer Entfaltung nicht mehr sehen werden. Aber weil wir als eine der letzten Generationen die alte noch gekannt haben, sind wir berufen, den großen Übergang herzustellen, der für die kommenden Jahrhunderte von so entscheidender Bedeutung sein wird. Die Gegenwart gründet in der Vergangenheit und die Zukunft in der Gegenwart. Darum überdauert unser Lebenswerk unsere Lebensdauer.

Und in dieser Zeit der Umwälzung wird unserer Generation eine Ahnung zuteil, daß es im Schöpfungskosmos Mächte gibt, die im Interesse des Schöpfungsplanes alles Lebenabbauende zerstören und alles Lebenaufbauende unterstützen. Wir können sowohl in unserem eigenen Leben als in der Geschichte erkennen, wie seltsam es ist, daß jede Art von Herrenmenschentum, wenn sie sich gegen Mitmensch und Schöpfungsgedanke richtete, zerfallen *mußte*, und wie andererseits jede Unterstützung des Lebensprinzips meistens und merkwürdig oft von Erfolg gekrönt war. Auf dem Volk, das sich anmaßt, andere Völker als lebensberechtigte Bestandteile einer gültigen Schöpfung zu leugnen, lastet Fluch. Auf dem, der sie anerkennt, Segen.

Bernhard von Fellenberg.

★ Bücher-Rundschau ★

Politik und Geschichte

«Neue Zürcher Zeitung 1933—1944»

Die «Neue Zürcher Zeitung» gibt durch die Feder ihres Chefredaktors einen Bericht über die Zeitepoche, da, wie es im Vorwort heißt,

«die Schweizerische Eidgenossenschaft den gefahrenreichsten Zeitabschnitt ihrer Geschichte seit der Gründung des Bundesstaates durchschritten»

hat — nämlich die Epoche vom Beginn des denkwürdigen Jahres 1933, da der Beginn des Nationalsozialismus, bis 1944, als zu Ende des Jahres das Ende des Weltkrieges

beschlossen war¹⁾. Und fürwahr — die Wiedergabe dieser siebzig Leitartikel aus der Feder von W. Bretscher ist darum von hohem allgemeinem Interesse, weil sie nun, da mit dem Ende des zweiten Weltkrieges eine Zeitspanne endgültig abgeschlossen sein wird, die Europa um ein Haar seine Existenz gekostet hätte, noch einmal — wie in einem Filmstreifen — gleichsam die Unzahl der Bilder vor uns abrollen läßt, aus denen sich dieser gefahrenreichste Zeitabschnitt unserer Geschichte im einzelnen zusammensetzte. Also noch einmal eine kurze, aber auf's äußerste konzentrierte Rückschau — bevor wir nun endgültig diese schicksalhafte Zeitspanne verlassen, um uns mit frischem Mute den neuen Dingen der neuen Zeit zuzuwenden.

So ist die Sammlung bedeutsam für jedermann, der überhaupt politisches Interesse für sich in Anspruch nimmt. Und wie vieles war doch unserem Gedächtnis wieder entschwunden, das gerade aus seiner grundsätzlichen Bedeutung wichtig genug ist, uns noch einmal gegenwärtig zu werden! So durchleben wir die vielfältigen Variationen der «geistigen Landesverteidigung», das Auf und Ab dieser Abwehrwaffe, das sich nach dem wechselnden Charakter der Bedrohung richtete, gegen die sie uns zu schützen hatte — und wie sie so, das darf man heute wohl feststellen, die ihr gegebene Aufgabe im ganzen wohl erfüllt hat. Und dann im einzelnen: die Stürme des Frontenfrühlings, die Zeit des «Eisernen Besens» (wer vermöchte sich heute noch jenes Blattes zu erinnern?), die Ansätze zu Terrorbildung, zu gewaltsamer Versammlungsstörung von links und rechts, — und die Perioden immer wieder gekennzeichnet durch den Gang der Entwicklung jenseits der Grenzen. In dieser unsicheren Epoche lesen wir ausgezeichnete Worte zur Freiheit der Presse (geschrieben zum Jubiläum des «Vereins der Schweizer Presse» am 26. August 1933), und für ihre Aufgabe, stets das wahre Gesicht der wirren Zeit zu bespiegeln. Dann 1934: Zusammenbruch des Austromarxismus, des Vorbildes und Meisters unserer Sozialdemokratie — erste Retorsions-Maßnahmen des Bundesrates gegen deutsche Zeitungen — und dann die Aufnahme Sowjetrußlands in den Völkerbund. 1935: Parteitag der Sozialdemokratie mit der Ablehnung der Wehrevorlage — im Sommer die Kriseninitiative («Durchbruchsschlacht des Sozialismus») — im Herbst die Abstimmung über die Totalrevision der Bundesverfassung — die Sanktionen gegen Italien. 1936: Ermordung Wilhelm Gustloffs in Davos, mit ihren Rückwirkungen — das Unbehagen («ungesunde Schwebelage») vor der Abwertung — diese selbst und die ihr folgende Erleichterung. In rascher Folge weiter — 1937: Richtlinienbewegung, «Volksfront» links und geistige Teilnahme am spanischen Bürgerkrieg — 1937/38: Rückgewinnung der integralen Neutralität (zu der Herr Motta freilich erst durch eine gewisse Bewegung im Volke gestoßen wurde) — 21. März 1938: die denkwürdige Erklärung von Bundesrat und Parlament mit der Festlegung des schweizerischen Verteidigungswillens; Krise von München — der Leitartikel vom 22. September 1938 beginnt:

«Seit am 12. September der Bundesrat das eidgenössische Militärdepartement ermächtigte, die Ladung der Minen zur allfälligen Unterbrechung der Bahnen und Straßen an allen Landesgrenzen zu verfügen, sind zehn Tage vergangen — «zehn Tage, die die Welt erschütterten...»

— wem stiege jene Zeit nicht wieder in die Erinnerung? Ende 1938: erste Maßnahmen des Staatsschutzes. Und damit erste Einleitung dieser Periode, die nun dem Leser sukzessive geläufiger wird: 1939 — Kriegsausbruch, erste Schwierigkeiten um das Thema «Die schweizerische Neutralität und das Ausland» — 1940: Mottas Tod, Umsturz der europäischen Geschichte, Tagesbefehle des Generals, Einführung der Verdunkelung — und dann — 1941 bis 1944 — eine Zeitspanne mit ihren vielfältigen Äußerungen und Schwierigkeiten, die dem Leser heute noch voll gegenwärtig ist.

Ein lebendiges, ein fesselndes Buch.

Jann v. Sprecher.

¹⁾ 1933—1944. Siebzig Leitartikel von W. Bretscher. Zürich 1945.

Die Gegenwart im Spiegel der Renaissance

Wer sich die Aufgabe stellt, ein Bild der Renaissance zu entwerfen, muß zuallererst ein Formproblem lösen. Es handelt sich für ihn darum, eine Epoche, die sich durch die Mannigfaltigkeit ihrer individuellen Lebensäußerungen von der Einheit der mittelalterlichen Welt abhebt, als ein Ganzes darzustellen, ohne ihr Leben zu ertönen und in Schematismus zu verfallen. Es mag daher im Wesen des Stoffes selbst liegen und nicht nur einer persönlichen Vorliebe von *Friedrich Gaupp* entsprechen, wenn dieser in seinem soeben bei *Paul Haupt* in Bern erschienenen Buche «*Pioniere der Neuzeit in der Frührenaissance*» einer Mehrzahl von biographischen Portraits gegenüber der zusammenfassenden systematischen Darstellung den Vorzug gibt. Die Reihe der neun Einzelbildnisse, die einander in zeitlicher Abstufung folgen, wird durch die Geschichte der Familie Medici eingeleitet und schließt mit der Schilderung des fanatischen Dominikanermönchs *Girolamo Savonarola*. Dazwischen schieben sich die Gestalten *Sir John Hawkwoods*, eines *Condottieri* englischer Abstammung im Dienste italienischer Staaten, *Buonaccorso Pittis*, eines Genußmenschen und Kosmopoliten, des genialen Malers *Masaccio*, des Mystikers und Physikers *Nicolaus Cusanus*, des humanistisch gebildeten Papstes *Enea Silvio Piccolomini*, der französischen Nationalheldin *Jeanne d'Arc* und des gewalttätigen Zürcher Bürgermeisters *Hans Waldmann*.

Das Werk beruht zum kleinern Teil auf dem Studium direkter Quellen. Es verarbeitet zur Hauptsache allgemeine und spezielle Darstellungen zur Geschichte der Frührenaissance. Immerhin hatte der Autor Gelegenheit, während zweier Jahre in Florenz die Kultur jener großen Zeitenwende in sich aufzunehmen. Er skizziert denn auch den Aufstieg der toscanischen Hauptstadt zu einem wirtschaftlichen und geistigen Mittelpunkt im 14. Jahrhundert, ihre führende Stellung im 15. Jahrhundert und das langsame Verblässen ihres Glanzes seit dem Einzug *Karls VIII.* 1494 und der Verbrennung der Eitelkeiten 1497 mit tiefer innerer Anteilnahme. Sein Ehrgeiz gilt nicht dem Erforschen einzelner neuer Tatsachen, sondern der synthetischen Gestaltung eines großen Stoffes. Er vermeidet sowohl die Gefahren des historischen Romans als auch die Trockenheit einer rein wissenschaftlichen Darstellung. Sein Buch wendet sich an die Allgemeinheit und nicht an den Historiker. Trotzdem ist es — von einigen wenigen legendenhaften Ausschmückungen abgesehen¹⁾ — sachlich durchaus zuverlässig. Der Stil ist zugleich prägnant und beschwingt. Ein gutes Beispiel für die klare und knappe Ausdrucksweise bildet der Abschnitt, in dem die wirtschaftlichen Unterschiede zwischen Mittelalter und Neuzeit in die Gegensatzpaare Statik - Dynamik, Familie - Firma, Besitz - Erwerb gekleidet werden. Bedeutend weniger sorgfältig geschieht leider die Verwendung der staatsrechtlichen Begriffe²⁾. — Unser zerrissenes Zeitalter verlangt je länger je mehr den Blick auf das Ganze. Es hat Männer nötig, die vom spezialisierten Wissenschaftler zum gebildeten Menschen eine Brücke schlagen. Wir müssen *Friedrich Gaupp* dankbar sein, daß er sich mit so viel Ernst und Begeisterung dieser Aufgabe unterzieht.

Die Form der biographischen Portraits gibt dem Verfasser die Möglichkeit, die Fülle der individuellen Erscheinungen der Renaissance wenigstens anzudeuten. Aus der Charakterisierung einzelner Persönlichkeiten gewinnt er zugleich die typischen Züge der ganzen Epoche. Er geht vom totalen Kulturbegriff aus, wie ihn *Jakob Burckhardt* geprägt hat. Renaissance ist ihm nicht in erster Linie Wiedergeburt der Antike, wenn er auch die humanistischen Bestrebungen zur Erweckung des Altertums erwähnt, sondern Erwachen eines neuen Lebensgefühles. Aus den Trümmern der spätmittelalterlichen Welt erhebt sich der «*uomo nuovo*», der die zerknirschte Demut des schuldbeladenen Erdenwurms abgelegt hat und sich mitten in das Geschehen der Welt hineinstellt, um sich überall ein Tätigkeitsfeld zu suchen und Spuren seines Wirkens zu hinterlassen, ein genialer Dilettant, der keine systematische Wissenschaft begründet, aber auf viele Generationen befruchtend einwirkt. Unter den

¹⁾ Legendär ist zum Beispiel der Hundekampf zur Eröffnung der Schlacht bei Murten.

²⁾ Der Verfasser braucht das Wort Demokratie sowohl im Sinne einer tyrannenfeindlichen Regierungsform als auch einer bürgerlichen Gesellschaftsstruktur und eines antinationalen Strebens der italienischen Kommunen nach Unabhängigkeit von jeder zentralen Staatsgewalt.

«Pionieren» befinden sich deshalb nicht nur Vertreter der Kunst und Wissenschaft, sondern auch Männer der Gesellschaft wie Buonaccorso Pitti, des Kriegshandwerkes wie John Hawkwood und der Wirtschaft wie Giovanni und Cosimo de' Medici. Auf allen Lebensgebieten sind die Hemmungen des Mittelalters verschwunden. Ungedachte und unbegrenzte Möglichkeiten eröffnen sich dem tatkräftigen Menschen. In diesem Sinn erleben neben Italien auch England, Spanien, Frankreich und Deutschland eine Renaissance, ihre nationale Wiedergeburt. Das Bauernmädchen Jeanne d'Arc zum Beispiel weckt das französische Selbstbewußtsein, indem es in der entscheidenden Stunde das richtige Wort findet und die rettende Tat begeht.

Friedrich Gaupp verschönert nicht. Er sucht die Wahrheit. Daher versammelt er sympathische und unsympathische Gestalten in seinem Werk und bringt neben der verheißungsvollen Verkündung der menschlichen Freiheit auch die Hybris der schrankenlosen Persönlichkeit zur Anschauung. Er weist auf die sinnlose, dämonische Zerstörungswut im Charakter von John Hawkwood hin, welche das Blutbad von Cesena angerichtet hat, und spricht von der blinden Maßlosigkeit und dem überspannten Kraftbewußtsein des Tyrannen Waldmann.

Dr. Gaupp hat in Deutschland Literaturgeschichte, Geschichte und Kunstgeschichte studiert und während einiger Jahre als Schauspieler, Dramaturg und Regisseur an verschiedenen Bühnen gewirkt. Bis 1935 versah er im größten deutschen Buchverlag die Stelle eines Verlagsredakteurs. Dann wich er dem geistigen Druck des Nationalsozialismus nach Italien aus und fand bei Kriegsbeginn ein Asyl in der Schweiz. Das Schreiben ist ihm innerstes Bedürfnis. Er fühlt sich gedrängt, einen Beitrag zur Wiedergeburt des Abendlandes zu leisten, und ist weit von jeder antiquarischen Geschichtsbetrachtung entfernt. Seine historische Erzählung ist von manchen Hinweisen auf die Probleme der lebenden Generation durchwirkt. Er schaut die Gegenwart im Spiegel der Renaissance und entdeckt die Verwandtschaft der zwei Epochen in einer gleichartigen Situation. Beide stehen vor der Aufgabe, aus dem Chaos einer zusammengebrochenen Welt ein neues Fundament der Zukunft aufzubauen.

Das historische Wissen kann den Menschen sowohl lähmen, als auch frische Kräfte in ihm frei machen. Es hemmt die Entschlußfähigkeit desjenigen, der glaubt, aus der Vergangenheit den zwangsläufigen Ablauf kommender Ereignisse prophezeien zu müssen, und es stärkt denjenigen, der bloß die Grundlagen von Erfolg oder Mißerfolg, von Größe und Kleinheit des menschlichen Wirkens zu erfassen sucht. Die Geschichtsphilosophie von Friedrich Gaupp ist deshalb so fruchtbar, weil er keine historischen Entwicklungsgesetze konstruiert, sondern weiß, daß der Mensch durch die sachlichen Gegebenheiten stets vor neue Entscheidungen gestellt wird, die gerade in ihrer Einmaligkeit das Interesse der Nachwelt verdienen. Der düstern Voraussage Spenglers vom Untergang des Abendlandes setzt er die frohe Gewißheit entgegen, daß jedes Volk, wenn es auch noch so sehr in den Staub getreten worden sei, durch das Wunder der schöpferischen Persönlichkeit wiedergeboren werden könne. Die inbrünstige Lebensbejahung habe den Pionieren der Renaissance den Erfolg gebracht. Der Mensch vermöge zwar nichts Dauerhaftes zu schaffen, das dem Wesen seiner Zeit widerspreche, aber um die in ihr schlummernden Möglichkeiten zu verwirklichen, bedürfe es seiner sittlichen Kraft. Dieselbe Vereinigung von Realismus und Idealismus, die der Autor als typischen Zug der Frührenaissance zu erkennen glaubt, charakterisiert auch seine persönliche Geschichtsauffassung.

Friedrich Gaupp liegt mehr am Wecken der Kräfte, welche die Welt der Zukunft aufbauen sollen, als am Aufstellen von Richtlinien für die Erneuerung. In dieser Hinsicht beschränkt er sich auf wenige Andeutungen. Der Weltherrschaftsanspruch der weißen Rasse sei sinnlos geworden. Die Lösung der schwierigen internationalen Probleme verlange die gleichberechtigte Mitarbeit aller Völker. Doch bleibe die abendländische Kultur für die gesamte Menschheit maßgebend. — Demgegenüber wagen wir einzuwerfen, ob nicht auch die chinesische Kultur manche Wunden der blutenden Welt zu heilen vermöchte. — Der Verfasser betont dann das immer größer werdende Gewicht der sozialen Fragen und weist dem Staat eine wichtige Rolle in der wirtschaftlichen Planung zu.

Als Schweizer, als Bürger eines Landes, das «alle Schwingungen der Außenwelt empfängt und zum Tönen bringt» und diese Töne «zu einem harmonisch ausgeglichenen Akkord» abstimmt, sei es mir gestattet, am Schluß dieser Buchbesprechung

in wenigen Worten meinen eigenen Standpunkt zu vertreten. Die abendländische Kultur hat zwei Wurzeln, das christliche Mittelalter und die Antike. Gaupp spricht vom Geist der Gothik und vom Geist der Renaissance, von nordischem Jenseitsglauben und südlicher Daseinsfreude. Das christliche Mittelalter hat dem Menschen Bindungen auferlegt, Bindungen an Gott, an die Kirche, an die wirtschaftliche Genossenschaft, an den Lehensherrn. Es hat eine unumstößliche Weltordnung geschaffen. Die Renaissance hat diese Bindungen gelöst, das Individuum entdeckt und den Menschen zum Gott auf Erden gemacht. Seither bewegt sich die europäische Entwicklung zwischen den beiden Polen Autorität und Liberalität hin und her. Der eine trägt die Gefahr der Tyrannei und Unterdrückung, der andere diejenige der Anarchie in sich. Die schwere Aufgabe der Gegenwart besteht nicht darin, das eine oder andere Extrem zu wählen, sondern die Synthese zwischen Freiheit und Bindung zu suchen.

Hans Senn.

Ein zürcherischer Staatsmann.

Unter den vielen Standeshäuptern des vorrevolutionären zürcherischen Stadtstaates nimmt Bürgermeister *Joh. Conrad Heidegger* insofern eine Sonderstellung ein, als er schon zu seinen Lebzeiten im Rufe des «großen» Heidegger stand. Nur schon unter diesem Gesichtspunkte ist denn auch das Erscheinen der gediegenen Publikation *Annemarie Hesse's* zu begrüßen, ganz abgesehen davon, daß sie den Leser mit einem der bedeutendsten zürcherischen Staatsmänner bekannt macht *). Sohn einer angesehenen Magistratsfamilie, ausgerüstet mit besten Charakteranlagen, großen Geistesgaben und praktischem Sinn für die Bedürfnisse des Alltags, begann der junge Heidegger nach Abschluß seiner Studien seine öffentliche Laufbahn als Landschreiber (Notar) von Weiningen. Hier bot sich dem aufgeschlossenen Staatsbeamten Gelegenheit, sich mit der Lage der Bauernsamen bekannt zu machen; hier war es auch, wo er seine praktischen Kenntnisse erwarb, die ihn zu einem einflußreichen Förderer der Landwirtschaft werden ließen. Gehörte er doch im Kanton Zürich zu den ersten Initianten der Einführung des Kartoffelbaues und der Torfausbeutung. Als Examinator leitete er in den Jahren 1765—1773 eine Schulreform in die Wege und neben Chorherr Leonhard Usteri darf er füglich als Mitbegründer unserer Höheren Töchterschule angesprochen werden. Als Säckelmeister (Finanzdirektor) ordnete er das gänzlich verfahrenere Hypothekarwesen durch Gründung der obrigkeitlichen Zinskommission, der Vorgängerin des nachmaligen Bankhauses Leu & Co. Das Jahr 1768 brachte dem vielseitigen Manne die Bürgermeisterwürde, nachdem er schon früher, im sog. Toggenburger-Handel, Proben seines diplomatischen Geschicks hatte ablegen können. Die im Jahre 1777 mit Frankreich abgeschlossene Allianz, die einem Zeitverfordernis entsprach und sich alles in allem durchaus bewährte, war zum guten Teil ein Werk des klugen Bürgermeisters Heidegger. In einem Schlußkapitel befaßt sich die Verfasserin mit der *Persönlichkeit*. Streng gegen sich selbst und in seiner Lebenshaltung von spartanischer Einfachheit, fühlte sich Heidegger als «persona publica», also nicht sich selbst gehörend, und ließ sich in seinen Entschlüssen, wenn schon es ihm an diplomatischer Geschmeidigkeit keineswegs fehlte, von keiner Seite, auch nicht von seinen Standesgenossen beeinflussen. Das was er nach reiflicher Überlegung für das Staatswohl als gut befunden hatte, vermochte er denn auch dank seiner politisch-diplomatischen Fähigkeiten in der Regel nach seinem Willen durchzusetzen. Daß ihm dies gelang, war nicht nur seiner Klugheit und Intelligenz, sondern ebenso sehr seiner von hohem Ethos getragenen Gesinnung zuzuschreiben, und diese war es denn auch nicht zuletzt, in der seine «Größe» lag.

Es darf der Verfasserin als Verdienst angerechnet werden, gestützt auf gründliches Quellenstudium und in guter Formulierung einen bedeutenden zürcherischen Staatsmann und schweizerischen Diplomaten wieder ans Tageslicht gebracht zu haben.

Hans Schulthess.

*) Hesse, Anne Marie: Johann Conrad Heidegger 1710—1778. Schulthess, Zürich 1945.

U m B i s m a r c k

Der Herausgeber der Schweizer Monatshefte hat mir gestattet, auf die Kritik an dem zweiten Band meiner Bismarck-Biographie zu antworten (Juli 1944, S. 245). Das ist freilich nicht so leicht, — nicht etwa, weil die Einwendungen meines Herrn Kritikers so schwerwiegend wären, sondern weil es ihnen an Bestimmtheit und Klarheit gebricht.

Daß meine Auffassung von Bismarck auf Widerspruch stoßen würde, damit mußte ich freilich rechnen. Sie steht so oft im Gegensatz zu dem überlieferten Urteil besonders der deutschen Historiker, daß es ein Wunder wäre, wenn ein Widerspruch ausbliebe. Ich weiß auch selbstverständlich, daß eine so gewaltige und komplizierte Persönlichkeit wie Bismarck verschieden gedeutet werden kann und daß selbst die lückenlose Veröffentlichung aller irgendwie beträchtlichen Urkunden nicht jeden Zweifel und jede Meinungsverschiedenheit beseitigen kann. Aber ich darf für meine Auffassung wenigstens in Anspruch nehmen, daß ich versucht habe, sie in einer Gesamtdarstellung von Bismarcks Leben und Persönlichkeit zur Anschauung zu bringen. Die deutschen Historiker hingegen haben sich zwar seit Jahrzehnten unablässig mit ihm forschend und schreibend beschäftigt, aber — um einen aus ihren eigenen Reihen zu zitieren —

«ein Menschenalter hindurch hat kein Historiker den Versuch gewagt, eine politische Geschichte Bismarcks vorzulegen, und was an Vorarbeiten dazu erschienen ist, blieb in Einzelfragen stecken und ließ die monumentalen Linien nicht hervortreten» (Frahm in der Historischen Zeitschrift 1934, Band 149, Seite 522).

Erich Marcks hat vor mehr als drei Jahrzehnten seine große Bismarck-Biographie in Angriff genommen und mit ihrem ersten Band die größten Erwartungen erweckt. Aber er hat die Feder sinken lassen, nachdem er nur noch ein paar Kapitel ausgearbeitet hatte, obwohl er noch etwa ein Viertel-Jahrhundert gelebt hat. Warum?

Eine Kritik meiner Auffassung von dem traditionellen Standpunkt aus könnte ich nur begrüßen, wenn sie klar und bestimmt sagte, wo ich fehlgegangen sein soll. Ich habe über die Quellen meiner Darstellung in einem 25 eng gedruckte Seiten umfassenden Quellenverzeichnis Punkt für Punkt Rechenschaft gelegt und dem Kritiker, der meine Auffassung verwirft, dadurch ohne weiteres die Möglichkeit gegeben, mir nachzuweisen, wo ich mich in ihrer Auslegung geirrt habe. Aber von einem solchen positiven Gehalt vermag ich in der Rezension nichts zu entdecken. Statt dessen enthält sie Sätze von einem so allgemeinen und ungreifbaren Charakter, daß sie ein unzutreffendes Bild von meinem Buch geben und die Auseinandersetzung ungemein erschweren. Wenn mir vorgeworfen wird, ich

«verstände es mit Geschick, jeden einzelnen politischen Schritt Bismarcks so zu beleuchten, daß seine nicht zu leugnenden Erfolge vor allem als Triumph der Skrupellosigkeit erscheinen»,

so muß der Leser mich für einen moralisierenden Beckmesser halten, der von Bismarcks wahrer Größe ebenso wenig versteht, wie jener von wahrer Musik. Als ob ich nicht die Überlegenheit Bismarcks über alle seine Gegner und Konkurrenten immer wieder hervor gehoben und z. B. Jules Favre's Bekenntnis zitiert hätte, daß er als Staatsmann alles übertreffe, was man sich vorstellen könne (Seite 510). Bei Bismarcks Gegenspielern soll ich hingegen nach der Behauptung meines Kritikers «nur Lauterkeit und Friedensliebe» finden. Habe ich nicht z. B. das Verhalten Napoleons III. im Frühjahr 1866 gegenüber den preußisch-italienischen Verhandlungen in den schärfsten Worten als ein «klägliches Schauspiel» geißelt, wie er

«sich zwar nicht scheut, hinter dem Rücken seiner Minister persönliche Politik zu treiben, aber nicht den Mut hat, für einen Rat, der Europa in Flammen setzen kann, die Verantwortung zu übernehmen, die ihm doch mit eiserner Notwendigkeit folgen muß» (S. 135).

Habe ich nicht den Unterschied zwischen Bismarck und seinen beiden wichtigsten Gegenspielern, Napoleon und Franz Joseph, dahin gekennzeichnet, daß jene

«von den Ereignissen gemeistert wurden, während Bismarck die Dinge meisterte und jedes Ereignis seinen Zwecken dienstbar zu machen wußte» (S. 182).

Mit dieser Verwahrung will ich natürlich keineswegs in Abrede stellen, daß ich mich nicht gescheut habe, in denjenigen Fällen, in denen Bismarck nach meiner Ansicht skrupellos vorgegangen ist, auch diese Seite seiner Politik ins Licht zu stellen. Ich weiß nun nicht, was mein Kritiker hieran beanstandet. Meint er, daß der Historiker einem großen Staatsmann gegenüber von moralischen Maßstäben und Wertungen absehen muß, so mag er das sagen. Behauptet er, daß meine Beurteilung bestimmter Akte Bismarcks falsch ist, so mag er diese konkreten Fälle bezeichnen. Um ein Beispiel zu geben: ich habe es für erwiesen angesehen, daß der Bundeskanzler den bayrischen König Ludwig II. durch eine Zuwendung aus dem Welfenfonds dazu gebracht hat, ihm im Winter 1870 den berühmten Kaiser-Brief zu schreiben, und ich habe das unumwunden eine Bestechung genannt und Erich Marck's Versuch einer Rechtfertigung entschieden zurückgewiesen (S. 556). Will mein Kritiker den Griff in den Welfenfonds bestreiten oder findet er ihn in der Ordnung? Oder — um auf die Kardinalfrage von Bismarcks Politik vor 1870, seinen Anteil an der Hohenzollern-Kandidatur für den spanischen Thron, einzugehen — ich habe nach eingehender Prüfung und Erörterung des gesamten mir zugänglichen Materials mich der Auffassung von Lothar Bucher, des vertrauten Mitarbeiters des Kanzlers, angeschlossen, daß dieser Napoleon eine «Falle» gestellt habe (S. 476). Steht mein Kritiker auf dem Standpunkt, daß ich die Tatsachen falsch gedeutet habe, oder will er sagen, daß es Bismarcks gutes Recht war, sich durch keine Skrupel davon abhalten zu lassen, dem französischen Kaiser diese Falle zu stellen?

Der Rezensent erkennt an, daß ich in vielen Fällen meine Auffassung durch Äußerungen aus Bismarcks eigenem Mund belegt habe. Aber er wendet ein, «Ausprüche ließen sich leicht wunschgemäß zusammenstellen» und «nicht jedes in der Wallung des Augenblicks gesprochene Wort könne ein richtiges Urteil bei einem Sprecher begründen», über dessen «banalste Gespräche Buch geführt» würde. Aber der bei weitem größte Teil meiner Zitate ist amtlichen Äußerungen Bismarcks entnommen, die er entweder selbst schriftlich niedergelegt hat oder welche Diplomaten, zu denen er sie gemacht hat, berichtet haben. Ist es ein «in der Wallung des Augenblicks gesprochenes Wort», wenn der Kanzler an den Rand eines nach Jahren in seine Hände gefallenen Berichts Benedettis über ein mit ihm geführtes Gespräch schreibt: «Er hat es also ehrlich geglaubt»? (S. 284.) Aber auch Augenblicksworte können einen großen Erkenntniswert haben, wenn ein Mann, der seine wahren Gedanken zu verhüllen pflegt, sich im Kreise seiner Vertrauten plötzlich gehen läßt. Solchen Äußerungen grundsätzlich jeden Wert abzusprechen, ist ebenso verfehlt, wie sie immer und unbedenklich für bare Münze zu nehmen.

Auf das Entschiedenste muß ich mich gegen den Vorwurf zur Wehr setzen, ich hätte

«darauf verzichtet, die Handlungsweise der beteiligten Faktoren aus den Möglichkeiten und Notwendigkeiten ihrer Zeit heraus zu erläutern».

Wer einen solchen Vorwurf erhebt, sollte sich verpflichtet fühlen, ihn zum mindesten durch *ein* Beispiel oder eine Illustration zu verdeutlichen, um dem Angegriffenen die Möglichkeit zu geben, sich zu verteidigen oder — sich zu bessern. Da der Rezensent nichts dergleichen tut, sondern sich damit begnügt, sein Verdikt ohne jede Begründung zu verkünden, so bleibt mir nichts anderes übrig, als es für ebenso falsch wie unbegründet zu erklären.

Wenn mein Kritiker schließlich seine Ansicht dahin zusammenfaßt, daß ich «mehr eine Kritik der politischen Methoden Bismarcks, als eine die Persönlichkeit und ihre Zeit voll erfassende Biographie» geschrieben hätte, so muß ich zwar diese Antithese ablehnen. Ich stelle jedoch keinen Augenblick in Abrede, daß ich an Bismarcks politischen Methoden Kritik üben wollte und geübt habe. Aber diese Kritik wird jedem als notwendig und unentbehrlich erscheinen, der mit tiefstem Schmerze sieht, wie viel durch diese Methoden im deutschen Volke zu Grunde gegangen ist.

Boars Hill bei Oxford.

Erich Eyck.

Der Sieg ist noch kein Friede

Die Problematik des Friedens und des Wiederaufbaus ist von jedem Lande aus gesehen wieder anders. Angesichts der führenden Rolle, die Amerika in der heutigen Weltlage spielt, ist es von größter Bedeutung, wie eine kompetente Elite jenseits des

Ozeans die heutigen Kernprobleme des Friedens und vor allem Europas sieht. Dieses Buch, eine Übersetzung von «The Coming Struggle for Peace», gut übersetzt, gibt eine erstaunlich vollständige, wohlorientierte und gescheite Übersicht über die europäischen Probleme, die in der jüngsten Geschichte gereift oder akut geworden sind und nun nach Lösung verlangen¹⁾.

Die eigentliche Geschichtsschreibung ist dabei auf ein Minimum beschränkt. Die Darstellung zeigt, daß trotzdem — was von Amerika nicht ohne weiteres zu erwarten ist — ein genügendes Geschichtsverständnis vorliegt und die Anstrengung gemacht wird, diese Probleme nicht nur aus der Tagesperspektive, sondern auch in historischer Sicht, aber vor allem vorwärtsschauend zu sehen und zu erfassen. Man darf sicher sein, daß dieses Buch und sein wertvolles Material in allen amerikanischen offiziellen Stellen, die mit Europa zu tun haben, eingehend konsultiert wird.

Zunächst werden einige der hauptsächlichen Probleme behandelt, wie das Verhältnis zu *Großbritannien* und das zentrale Problem des Verhältnisses der *Sowjet-Union* zu den Verbündeten. Dieses wird mit großem Freimut behandelt und mit unendlich viel gutem Willen angefaßt in dem Bemühen, zunächst einmal den gemeinsamen tragenden Boden zu sichern, auf dem allein heute Weltprobleme und besonders europäische Fragen zu behandeln sind. Ob man es liebt oder nicht, Rußland gehört heute dazu. Ob seine Ideologie oder fatale Erinnerungen uns stören oder nicht — Rußland ist nicht nur für die kleine Schweiz und Ost-Europa eine unausweichliche führende Macht, sondern auch für die Vereinigten Staaten und Großbritannien eine unentbehrliche Hilfe für die Sicherung des Friedens. Vorausgesetzt, daß ein solcher überhaupt zu den politischen Möglichkeiten der nahen Zukunft gehört.

Der Verfasser verschleiert die tiefen sozialen und ideologischen *Gegensätze* nicht, die sich in diesem Verhältnis regen. Es sind «sleeping dogs», die man weder einfach liegen und schlafen lassen kann, noch kann man sie unsanft aufwecken und überreizen, was sofort den Bau des Friedens aufs schwerste gefährden würde. Der gute Wille, den Amerika für die Anfassung dieses Problems zeigt, beruht auf zwei Voraussetzungen:

Einmal darauf, daß eine soziale Reform unumgänglich ist und daß Rußland auf diesem Gebiet Ungeheures vollbracht hat, was von der kapitalistischen Welt wohl beachtet werden muß. Die andere Voraussetzung ist, daß das heutige Rußland nicht mehr das von gestern ist und sich seit der Zusammenarbeit mit der Verbündeten einer beträchtlichen Mauserung unterzogen hat. Rußland beschränkt sich heute mehr auf die eigenen nationalen Interessen und achtet weniger auf die Ausfuhr politischer Artikel als noch vor einigen Jahren. Sodann ist nicht zu übersehen, daß die Stellung zu einem extremen Kollektivismus, zur Kirche, zum Privateigentum und andern Erbschaften der bürgerlichen Welt sich deutlich gewandelt hat. Denn mit Extremen kann man zwar eine Revolution machen, aber auf die Dauer ebenso wenig regieren, als man längere Zeit «auf Bajonettspitzen sitzen» kann. Die militärische Zusammenarbeit hat eine politische, kulturelle und soziale Annäherung Rußlands an westliche Ideale gefördert, wenn schon Rußland es sich heute noch leisten kann, sich für solche Annäherung suchen zu lassen, statt sie selber offen zu suchen. Trotz der markierten Distanz vom Westen dringt namentlich über Amerika westliches Gedankengut und ein Verhandlungswille auch in die Abgeschlossenheit des Kremls ein. Man darf Amerika sicher nicht als eigentlichen Mentor bezeichnen, aber es ist doch in der glücklichen Lage, daß es nirgends in einem eigentlichen Interessenkonflikt mit Rußland steht, daß es kein unmittelbarer Nachbar ist, daß es ferner einen sehr weitreichenden Willen zur sozialen Reform zeigt, der Brücken schlägt zu den neuen russischen Freunden.

Aber die eigentlichen nervösen Stellen wurden wohl nicht in den Zeitungen und Büchern, sondern hinter den verschlossenen Türen von Potsdam mit aller Vorsicht berührt. Man wird diese junge, noch etwas blasse Freundschaft dort wie einen verwöhnten und delikaten Patienten behandelt haben und erst gesund und stark pflegen, weil man ihn nachher für andere Dinge braucht.

Das *polnische Problem* ist die offene Wunde. *Finnland* und namentlich die baltischen Staaten sind vielleicht wohl überhaupt schon historische Probleme ge-

¹⁾ Visson André: Der Sieg ist noch kein Friede. Artemis-Verlag, Zürich 1945.

worden. Dagegen ist *Frankreich* als ein Sprecher Europas von großem Gewicht. Wenn es ihm gelingt, den Bürgerkrieg zu vermeiden, so ist Frankreich der eigentliche europäische Brückenkopf für Amerika. Dieses weiß nur noch nicht recht, in welcher Sprache man denn eigentlich mit einem so empfindlichen und nervösen Gesprächspartner reden muß. Die englische Sprache ist nicht ohne weiteres all der Nuancen fähig, auf die es hier ankommt und in dem sich das französische verwundete Selbstgefühl bewußt und fordernd ausdrückt.

Für eine ganze Reihe von Ländern besitzt der Verfasser ganz außerordentlich gute Spezialkenntnisse, ohne sie mit allzu viel Tradition zu belasten. Dadurch wird das Buch auch für Europäer ein außerordentlich wichtiges knappes *Handbuch europäischer Probleme*, in dem man sich rasch und sicher orientieren kann, so weit es in der Politik überhaupt Sicherheit gibt, wo doch alles nicht nur von Tatsachen abhängt, sondern auch von ihrer Deutung. Es ist geradezu wohltuend zu sehen, wie hier einmal ein Amerikaner sich die Mühe genommen hat, Europa kennen zu lernen, bevor er darüber schreibt und diktiert. Er weiß z. B. sicher sehr viel mehr als die meisten unserer Politiker und Staatsmänner und Journalisten unseres Landes über die verwickelte Problematik der *Balkanstaaten*, obschon wir auf einem europäischen Wachturm in der Mitte des Kontinents zu sitzen behaupten. Der Verfasser versteht namentlich die Kunst der Verdichtung, ohne dadurch in verflachende Verallgemeinerung zu verfallen.

Von besonderer Wichtigkeit ist hier das Kapitel über die *vatikanische Politik* im Donaauraum und in der slawischen Welt. Es könnte sein, daß für dieses Problem der Vatikan eine Führung beansprucht. Es könnte sich auch ereignen, daß Rom für das Verhältnis zwischen Amerika und Rußland geheime Wege zu finden weiß, die nur die geübtesten vatikanischen Pfadfinder kennen und gehen können.

Der Verfasser behandelt auch die politischen Fragen des *Nahen Ostens* mit gleicher Sachkenntnis und Gescheitheit. Es will etwas heißen, wenn man nicht selber längere Zeit im Lande gelebt hat, in die Knäuel von politischen, rassenmäßigen und religiösen Problemen hinein zu greifen, die in der modernen Türkei, in Syrien, Palästina und in Arabien sich verwickelt haben.

Das Buch ist wohl nicht nur durch persönliche Untersuchungen, sondern auch durch Konsultierungen hervorragender Sachkenner in den einzelnen Ländern entstanden, da es kaum denkbar ist, daß ein Politiker heute überall zu Hause ist.

Auch der Ferne Osten erhält seine Beleuchtung, der ja heute nicht mehr fern ist.

Das Buch weicht ab von unserer sonst üblichen rein geschichtlichen Darstellung und gibt das Geschichtliche gerade in der richtigen Dosierung, um das aktuell lebendige pragmatische Problem der Situation jedes Landes rasch zu übersehen und im Wesentlichen zu erfassen.

Die *Schweiz* erscheint dem Verfasser wohl als ein zu kleines Problem, um in einem besonderen Kapitel erwähnt zu werden. Hier scheinen auch nicht alle Einzelheiten völlig zu stimmen. Man weiß z. B. in den schweizerischen Kirchen nichts davon, daß wir — abgesehen von der allgemeinen Friedens- und Aufbauarbeit — besondere Anstrengungen gemacht hätten für die moralische Rehabilitation eines besiegten Deutschlands. Hier irrt der Verfasser. Nebenbei gesagt, stimmt das Namen- und Sachregister nicht überall.

Trotzdem weiß ich im Augenblick kein Buch, aus dem kurz und knapp notwendige geschichtliche und politische Kenntnis durch einen raschen Einblick in die wesentliche Problematik der Alten Welt gewonnen werden könnte, wie aus diesem. Es wird gerade uns Schweizern für die dringende notwendige Proportion des Sehens gute Dienste leisten.

Adolf Keller.

Militärische Bücher

I n v a s i o n s h ö l l e

Wenige Monate vor Kriegsschluß erschien bei *Rascher* in Zürich das Buch *Invasionshölle*, verfaßt von dem durch verschiedene Reporterbücher bekannten schweizerischen Schriftsteller *John Henry Mueller*. Das Buch ist auch heute noch sehr lesenswert, ja es beansprucht als Kriegsbuch bleibende Bedeutung.

Der äußere Gang der fesselnden Handlung ist mit folgenden Worten um-

schrieben: Überfall der Japaner auf den Philippinen — Verwundung — Fahrt in die Heimat — Ausbildung als Fallschirmsoldat — Kämpfe in Afrika und Sizilien — Malariakrank — Neues Training in Südengland — Kämpfer der Invasionstruppen in Frankreich. — In diesen Rahmen spannt der Verfasser das Schicksal seines Helden Tom Morgan. — Die Schrecken des Krieges werden sachlich und ohne jeden Hang nach Sensation geschildert. Das Buch enthält eine Fülle militärisch interessanter Details, ja es kann geradezu als ein Hohelied des Einzelkämpfers angesprochen werden. «Die Härte dieser Abwehrkämpfe . . . drückt den Einzelkämpfer in einem Maße in den Vordergrund, wie es die Verfechter des motorisierten Krieges nie für möglich gehalten hätten».

Der Verfasser läßt uns immer wieder die ausschlaggebende Bedeutung der soldatischen Tugenden erkennen, andererseits erfahren wir auch hier wieder, daß härtestes Training eine Voraussetzung des Erfolges ist. «Ich trainiere meine Leute bis zum Wahnsinn, aber ich bringe diese stahlharten Burschen nicht mehr müde». Bei den Superkommandos vor allem braucht es «Männer, die sich blitzschnell und unweigerlich entschließen, wo ein Bruchteilsekundenzögern den Tod bedeutet».

Die Schilderung der Kämpfe in Sizilien zeigen, welche ungeheuren Schwierigkeiten sich den Deutschen entgegenstellten: Auf die italienischen Truppen war kein Verlaß und die Bevölkerung steckte mit den Invasionstruppen unter einer Decke.

Der Verfasser behandelt auch in sachlicher Weise verschiedene durch den Krieg aktuell gewordene Fragen, so das ernste Problem, des sich wieder Zurechtfindens zu Hause. «Generationen schienen zwischen uns zu stehen, viele, viele Jahre, und ich kam mir nicht mehr wie der Sohn des Hauses vor, sondern wie ein Wochenendgast, der ein Besuchsversprechen einlöst und froh ist, wenn er es hinter sich hat».

Das in gutem und lebendigem Deutsch geschriebene Buch ist die Frucht einer eingehenden Bearbeitung authentischer Berichte zahlreicher alliierter Soldaten und wirkt gerade deshalb so lebensnahe.

F. Rieter.

P a n z e r u n d P a n z e r a b w e h r

Am Ende des zweiten Weltkrieges stehen wir unter dem Eindruck der überragenden Bedeutung der Luftwaffe einerseits und der Panzerwaffe andererseits für die operative und taktische Kriegführung. Vom Beginn des Krieges an, bis zu seinem Ende, haben diese beiden Waffen in immer steigendem Maße auf das Kriegsgeschehen eingewirkt, und wir dürfen mit Sicherheit feststellen, daß sie weitgehend entscheidenden Einfluß ausgeübt haben.

Beim vorliegenden Werke «Panzer und Panzerabwehr» darf man keineswegs eine abschließende Betrachtung über den Kampfwageneinsatz und die Panzerabwehr erwarten, was durch den Verfasser auch einleitend klargestellt wird¹⁾. Dafür fehlt ganz einfach die nötige Distanz vom Kriegsgeschehen und uns selbstverständlich auch die eigene Erfahrung, sodaß für ein endgültiges Urteil Vieles noch weitgehend unabgeklärt oder durch einseitige Orientierung getrübt ist. Das trifft für eine ausgesprochen technische Waffe, wie es die Panzer und deren Abwehrmittel sind, umso mehr zu, als die Entwicklung geradezu ungestüm fortschritt und nie zu einem Abschluß gekommen ist. Dieser Umstand ist in natürlicher Weise bedingt durch die fortwährenden Erfahrungen im Kampfeinsatz und durch den ungeheuren Verbrauch an Material, die sowohl Panzer als auch Abwehrwaffen schon nach kurzer Zeit, weil veraltet und ungenügend, vom Schlachtfeld verschwinden und durch neue, verbesserte Modelle ersetzen ließen.

Das Werk füllt zweifelso eine Lücke im modernen militärischen Schrifttum aus. Es erfreut durch einen klaren thematischen Aufbau und eine leicht verständliche Darstellung, verbunden durch eine wertvolle Ergänzung des Textes mit Tabellen, Bildern und Skizzen. Der Verfasser stützt sich nicht nur auf ein gründliches Studium der bisher erschienenen einschlägigen Literatur, sondern er wertet auch weitgehend die Frontberichte und Nachrichten, die wir über das Kampfverfahren und die waffentechnischen Fortschritte besitzen.

Der anspruchsvolle und kritische Leser wird allerdings im zweiten Teil des Buches, der im speziellen die Kampfwagenabwehr behandelt, dem Verfasser nicht

¹⁾ Steiner K.: Panzer und Panzerabwehr. Gropengießer, Zürich 1945.

in allen Teilen folgen und zustimmen können. Man steht unter dem Eindruck, daß das ganze Problem, das ja in keiner Weise ausschließlich Aufgabe einer besonderen «Panzerabwehrtruppe» sein kann, zu sehr von einem einseitigen Standpunkt aus betrachtet wird, nämlich von demjenigen unserer Mot.Ik.Kp., als für die Panzerabwehr zweckbestimmten Einheiten. Diesen Eindruck gewinnt man besonders auch aus den in einem besonderen Kapitel zusammengestellten «Übungs- und Ausbildungsbeispiele für Pak.-Trp. und kombinierte Detachemente». Die Ausführungen Steiner's über unsere eigene Panzerabwehr passen in wesentlichen Punkten nicht zu dem, was er zusammenfassend über den Stand der heutigen Panzerwaffe feststellt. Es wäre falsch, die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen. Wohl haben wir, in den Minen und vor allem in den neu eingeführten Panzerwurfgranaten, Kampfmittel, die den modernen Anforderungen entsprechen, aber unsere Tb., Ik. und Pak. sind, wegen ihrer geringen Wirkung auf stark gepanzerte Fahrzeuge, auch nichts anderes als Nahabwehrwaffen. Wir müssen also zur Erkenntnis kommen, daß für uns in erster Dringlichkeit die Einführung leistungsfähiger Panzerabwehrgeschütze mit großem Kaliber notwendig ist. Erst damit wird unsere Bewaffnung dem Stande des heutigen Panzerwagenbaues angepaßt.

Leider vermißt man in Steiner's Buch einen Hinweis auf die Bedeutung der großkalibrigen Raketengeschosse als Panzerbekämpfungsmittel. Nachdem die Bekämpfung der Panzer durch Flugzeuge, sei es im Horizontalflug durch Bomben, sei es durch Stuka-Angriffe oder durch den Beschuß aus Bordwaffen, nie recht befriedigen konnte, ist das Problem mit den Raketengeschossen anscheinend gelöst worden. Aus den Erfahrungen, die in den letzten Kriegsmonaten mit dieser neuen Abwehrwaffe erzielt worden sind, kann mit Sicherheit geschlossen werden, daß die raketenfeuernden Flugzeuge eine außerordentliche Gefahr für die Panzer darstellen. Daß dieses Problem nicht erörtert wird, hängt wohl damit zusammen, daß das Buch doch etwas zu früh erschienen ist, um auch die letzten Erzeugnisse der Waffentechnik mitberücksichtigen zu können.

Peter Durgiai.

Philosophische und psychologische Schriften

Herder und die Humanität

Wer Fritz Ernst über Herder sprechen hört — es handelt sich um seine Antrittsvorlesung an der E. T. H. —, kann zum vornherein gewiß sein, eine geistvoll-funkelnde, mit mannigfachen Bezügen ausgestattete Rede zu vernehmen, glänzend im Eindringen in den Stoff wie im gestaltend-wahlverwandten Nachschaffen¹⁾. Es ist Herders Humanitätsgedanke, den Ernst vom frühesten Herder des Reisejournals bis zum späten der Adrastrea verfolgt. In der Mitte sieht er die zweite Fassung der «Ideen», Herders umfangreichstes, aber unabgeschlossenes Werk. Der christliche Imperativ, Leibnizsches Erbe und Herders eigene «Reizwelt» aus den europäischen Völkern und Zeiten werden beschworen, um daraus die zusammenfassende Einheit, die Humanität als bildende Kraft und geschichtliche Wirklichkeit hervorgehen zu lassen, überwölbt vom metaphysischen Glauben an den dem Weltlauf innewohnenden Weltplan. Da sich Herder in eine immanente Welt stellte und «das Kreisen um einen außer uns liegenden Punkt der Vollkommenheit» ablehnte, kann mit Grund behauptet werden, «daß auf dieser Bahn das Absolute nicht gefunden und die Herrschaft des Relativen unvermeidlich wird». Wer diese den ganzen Herder in den Umkreis der Humanitätslehre bannende Konzeption gelesen, dem wird es schwer, Einwände zu erheben. Und doch wird sich die Frage einstellen, inwiefern der Herder der Humanitätsschriften dem Stürmer und Dränger, der die erdhaften Kräfte überall hervorbrechen und dies Erdverbundene zugleich geistig gestaltend, beides aber verweisend nicht nur auf Poesie, sondern Mythos sah — ob darin, in dem stets noch Hamann verpflichteten Herder nicht die andere, dämonische Seite Herderschen Wesens zu finden sei. Von hier aus würde sich die Schau des schöpferischen Individuums und der organischen Gliederung der Gemeinschaft, wie sie Herder eigen waren, in neuer, ebenso problematischer wie geschichtlich erhellender Weise von

¹⁾ Fritz Ernst: Herder und die Humanität. Polygraphischer Verlag, Zürich 1944.

der Humanität als erhabener Zielrichtung des Seins abheben. Daß die Rede in ihrer künstlerischen Geschlossenheit zu solchen Fragen ständig anregt, darin liegt ihr Wert, und man darf dankbar sein für diesen Beitrag der Schweiz zum wenig begangenen Herder-Jubiläum.

Carl Damur.

Nietzsche und Herder in Auswahl

Man mag vom Wert der Blütenlesen denken, was man will, sie bleiben ein *notwendiges* Übel und behalten ihre Berechtigung, da es sich heute selbst der Gelehrte und Literaturfreund bei der steten Erweiterung des Schrifttums nur noch in einzelnen Fällen leisten kann, das Gesamtwerk eines Schriftstellers in sich aufzunehmen, während er sich sonst auf breite Schichten hin mit Einblicken begnügen muß.

Von Nietzsche liegen uns in der bekannten, wohlausgestatteten Sammlung Klosterberg zwei solcher Auswahlbändchen vor mit dem Titel «Von Gut und Böse» und «Vergeblichkeit»¹⁾. Im Nachwort der ersten Lese bekennt der Bearbeiter, daß er Nietzsches Werk und Persönlichkeit mit christlichem Maßstab mißt, und dasselbe gilt, wenn auch verhüllter, von der zweiten Sammlung. Wir glauben nicht, daß er damit dem Wesen des freilich vielfältigen Denkers gerecht wurde, und eben daher schreibt sich die Einseitigkeit in der Auswahl der Texte. Da aber beides, die Auswahl und die Persönlichkeitsdeutung, wiederum den genauen Kenner von Werk und Leben Nietzsches verraten und man nicht den matten Argumenten landläufiger Theologenexegetik darin begegnet, verdient die Veröffentlichung trotzdem Beachtung selbst bei denen, die sich zum Widerspruch durch sie aufgerufen fühlen.

In derselben Bücherreihe kommt mit einem «Spiegel der Humanität» betitelten Bändchen Johannes Gottfried Herder²⁾ zu Wort. Die christliche Bewertung, die auch da der Bearbeiter (Robert Rast) am Schluß seines Nachworts unterstreicht, schwingt hier enger mit Herders eigenem Lebensrhythmus zusammen, obwohl die Formulierung übersteigert ist, daß allein die christliche Lebenssubstanz diesen Klassiker und großen Wegbereiter noch heute lebendiges Vorbild sein lasse. Im übrigen wählte Rast seinerseits mit Kennerschaft Charakteristisches und noch heute Wesentliches aus dem umfangreichen Werk Herders aus, indem er Zeugnisse von seinem Natur- und Humanitätsbegriff, von seinem Gefühl für Sprache und völkische Eigenart, seiner eigentümlichen, lebendigen Geschichtsauffassung, von der Weite seines Anschauungsraums und endlich von seinem Gotteserleben bringt.

Martin Ninck.

Lavater-Sprüche

Von Dr. F. Gropengießer ist im Verlag Gropengießer in Zürich ein Bändchen Lavater-Sprüche herausgekommen. Es ist das an sich sehr hübsche Werkchen Johann Caspar Lavaters: «Vermischte Lehren an meine Tochter Anna Luisa». Ob dieses Werk unbedingt neu hat herausgegeben werden müssen, und ob es in unserer Zeit Leser finden wird, wage ich nicht mit einem überzeugten Ja zu beantworten.

Der Verehrer Lavaters bedeckt lieber manche seiner allzuvielen Schriften mit Schweigen; sie waren ja häufig nur für die damalige Gegenwart und die Zeitgenossen oder die engste Familie geschrieben. Um Lavater aus vollem Herzen schätzen zu können, hält man sich besser an seine menschlichen Taten, als an die sprudelnden Verse, die er — anscheinend — fast wider Willen Tag für Tag produzierte.

Unter den vorliegenden vermischten Lehren sind einige sehr hübsche Aussprüche, die in ihrer Moral eine ewige Gültigkeit haben; beherzigenswert ist zum Beispiel:

«Lerne den nächsten Moment — so lernst du Tage benutzen».

oder: «Wende schnell den Blick von den Blößen des fehlenden Bruders».

¹⁾ Friedrich Nietzsche: Von Gut und Böse, Auswahl von Hans Werner, und Friedrich Nietzsche: Vergeblichkeit, Auswahl von Hans Werner. Sammlung Klosterberg, Europäische Reihe.

²⁾ Herder: Spiegel der Humanität, Auswahl und Nachwort von Robert Rast. Sammlung Klosterberg, Europäische Reihe.

Auch das zeugt von Lavaters Seelengröße:

«Keinem Betrübten erzähle dein lachendes Glück, das dich froh macht.»

Wenn das Büchlein nur eine etwas gediegenere Aufmachung erhalten hätte! Aber diese ist so gar nicht mit der Zeit, da die Sprüche verfaßt wurden, im Einklang. Es gibt reizende Bilder von Louise Lavater aus dem Jahre 1796. Warum muß sie in einer Art Biedermeier-Frisur dargestellt werden, die in den Revolutionsjahren kein Mädchen trug? Warum muß Kaspar mit K geschrieben werden, wenn er selber und seine Zeitgenossen ihn mit C schrieben?

Aber das sind Belanglosigkeiten; vielleicht gibt es auch heute noch die glücklichen «Stillen im Lande», die eine aufrechte Freude und sogar Erbauung an dem Büchlein der vermischten Lehren finden.

Mary Lavater-Sloman.

Zur Psychologie

«Ich liebe die Gangart des Dichters, hüpfend, in Sprüngen... Wie mir meine Träumereien kommen, so sammle ich sie ein» — setzt *G.-E. Magnat* nach Montaigne als Motto über sein Buch *Poésie de l'écriture*¹⁾ und bekennt sich damit zum Stil der freien Improvisation. So schreibt er denn auch, inhaltlich ohne Zwang und in einer Form, die beständig wechselt, aus Belehrung in Betrachtung verfällt, bald ein Stück Geschichte bietet und gleich darauf den Plauderton aufnimmt, jetzt sich eine Weile methodisch gebärdet und dann wieder einfach ein paar Bonmots ausschüttet. Tiefgründige Auslotungen wird der Psychologe da nicht suchen, und große Entdeckungen sind nicht in dem Buch; aber sein Inhalt ist angenehme und oft geistreiche Unterhaltung über graphologische und psychologische Fragen, über Schriftentwicklung und Schriftdeutung, Ausdruck und Eindruck, Schriftbild und Charakter, illustriert an zwanzig Schriftabbildungen im Text und weiteren Schriftproben auf sechsundzwanzig Tafeln im Anhang. Diese sorgfältig auf Kunstdruckpapier wiedergegebenen Handschriftbilder aus allen Zeiten vom Altertum bis zur Gegenwart und von Berühmtheiten wie Petrarca, Boccaccio, Savonarola; Macchiavelli, Michelangelo, Erasmus, Luther; Thomas von Aquin, Therese von Avila, Pascal; Dürer, Rousseau, Beethoven, Baudelaire — meist nach Originalen der Privatsammlung Geigy-Hagenbach in Basel — sind das Wertvollste und das Bleibende an dem Buch. Denn in ihnen findet nicht bloß der Graphologe einen Schatz vorzüglichen Studien- und Anschauungsmaterials, sondern jedes menschlich und künstlerisch empfängliche Gemüt einen lebendigen Stoff für Genüsse und Betrachtungen verschiedenster Art.

Über die Bedeutung der Hand im Menschenleben legt der Amsterdamer Psychologe *G. Révész* eine kurze, zusammenfassende Studie vor, und wer sich über die mannigfaltigen Fragen, die sich an das Thema knüpfen, rasch einen Überblick verschaffen möchte, greift mit Gewinn zu diesem praktischen und anregenden Führer²⁾. Er findet Bemerkungen und teilweise längere Ausführungen über die Phylogense der Hand, über ihre zentrale Bedeutung für die Höherentwicklung der Menschen, über ihre Funktion als Sinnesorgan, ihre Wichtigkeit im Werkdienst, über ihre gestaltende Kraft und über den weiten Kreis ihres Ausdrucksvermögens. Das Verhältnis der menschlichen zur tierischen Hand, die Stellung des Tastsinns im biologischen System, seine Bedeutung für die Entfaltung des geistigen Lebens, die gestalterischen Leistungen der Normalen, Primitiven und Blinden, die Physiognomik, Mimik und Gebärdensprache der Hand sowie endlich ihre magische und therapeutische Bedeutung kommt zur Sprache und findet überdies Beleuchtung in guten Abbildungen und Ergänzung in dienlichen Literaturangaben. Bleibt auch vieles aphoristisch, so spürt man doch den Kenner, der sich mit den behandelten Fragen schon mehrfach und teilweise in umfangreichen Publikationen abgegeben und zu ihrer Klärung manches beigetragen hat. Am meisten in die Tiefe dringt *diese* Studie dort, wo sie ein Spezialthema des Verfassers, das Werkschaffen der Blinden, anrührt, und andererseits wo sie den Unterschied menschlicher und tierischer Arbeit zeichnet. Der Tendenz vieler heutiger Biologen, die Intelligenzleistungen der höchsten Tiere, zumal der Anthropoiden unter den Affen zu überschätzen, gräbt er den Boden ab

¹⁾ G.-E. Magnat: *Poésie de l'écriture*. H. Sack, Genève 1944.

²⁾ G. Révész: *Die menschliche Hand*. S. Karger, Basel 1944.

mit der wichtigen Feststellung, daß beim Tier der Arbeitsvorgang zwangsläufig und unveränderlich verläuft. Art, Methode und Mittel sind vererbt, gattungsmäßig gebunden und daher auch auf den verhältnismäßig primitiven Stufen am meisten entwickelt, auf denen das Individuum noch ganz im Gruppenverband drinsteht (Insekten). «Demgegenüber ist die *menschliche* Arbeit erlernt, durch Übung und Erfahrung ausgebildet und modifiziert, durch bewußte Zielsetzungen bestimmt. Sie läßt freie Wahl zu, erschließt neue Arbeitsgebiete, entwickelt neue Arbeitsmethoden, zeigt individuelle Variationen, ist vom Wechsel der Betätigung und der Ruhe abhängig, wird von Arbeitsfreude, Arbeitspflicht, Arbeitsmoral beherrscht und durch sie gefördert.» — Dagegen ist ein Mangel der Studie, daß die Eigenart und Bedeutung der Phantasie für das menschliche Schaffen und Handeln zu wenig erkannt ist.

Martin Ninck.

Die Psychologie von C. G. Jung

Deutungen des Kerngehalts einer Pionierarbeit pflegen mit Zurückhaltung aufgenommen zu werden, denn zuverlässige Auskunft bietet doch einzig das Heranziehen der Quellen. Indes erfüllen solche Darstellungen aus zweiter Hand manchmal eine Aufgabe, die durch das Originalwerk allein noch nicht bewältigt wird — sei es durch kritischen Vergleich mit andern Bemühungen, sei es durch das hellsichtige Ergreifen mancher Grundzüge des Gegenstands, die an ihm selbst nicht so geschlossen hervorgetreten sind.

Zweifellos betrifft letzteres auch Frau Dr. J. Jacobis Einführung in die Anschauungen C. G. Jungs, die kürzlich in ihrer zweiten, neu durchgearbeiteten Fassung erschienen ist ¹⁾. Schon die erste Auflage hat sich als zuverlässig einführende Studie und als lebendig anregende Originalarbeit einer allgemeinen Beachtung erfreut. Inzwischen dürfte das Bedürfnis nach einer kundigen Einführung in das umfangreiche Werk des Zürcher Psychologen reger geworden sein, umso mehr, als von ihm selbst kein eigentlicher Abriss seiner Forschung und ihrer Hauptergebnisse vorliegt.

Zufolge ihrer intimen Kenntnis und wahrhaften Durchdringung der Jung'schen Anschauungen hat sich die Verfasserin eine zwiefache Aufgabe gestellt: Sie will den Zugang zu ihnen erleichtern und zugleich dem Kundigen ein knappes, geschlossenes Gesamtbild der Lehre vermitteln, das neue Ansatzpunkte zu vertieftem Eindringen bietet.

Die Arbeit gliedert sich in einen vorwiegend theoretischen und einen praktischen Teil, obschon Empirie und Therapie mannigfach ineinandergreifen. Einprägsame Schemata veranschaulichen zunächst den Aufbau der Psyche vom kollektiven Unbewußten — mit seinen Archetypen als Brennpunkten elementarsten Erlebens — über das persönliche Unbewußte — mit den vergessenen und verdrängten Inhalten — bis zum Bewußtsein mit dem Ich als Erlebniszentrum. Der Umstand wird sodann ins Licht gerückt, wie das Bewußte und Unbewußte einander kompensieren in ihrem Kräftespiel, sodaß auf Grund der Typenlehre ein reiches, mannigfaltiges Seelenbild erwächst, das im Einzelfall erst durch Deutung seiner Traumsymbole erschlossen werden kann. In diesem Zusammenhang erfährt der Leser das Wesentliche über Jungs Traumanalyse und «Amplifikationsmethode», über sein dialektisches Verfahren in der Therapie, sowie über seine Komplextheorie und Neurosenlehre, die im einzelnen von den Auffassungen Freuds und Adlers abgehoben werden.

Im Zentrum der organisch aufgebauten Darstellung steht die Erörterung der ewigen Verwandlungsvorgänge der Seele, die Beschreibung ihres Entwicklungsweges, ihres sog. «Individuationsprozesses»: Das Eindringen in die tieferen Schichten des Unbewußten führt erst zurück ins «traute Kinderland», läßt aber auch den bitteren Kelch des eigenen «Schattens» kosten, das Trugbild einer erstarrten «Persona» durchschauen, vermittelt die Begegnung mit dem eigenen andersgeschlechtlichen Seelenanteil (beim Mann die «Anima», bei der Frau der «Animus») und mit den wichtigsten symbolischen Figuren, den «Archetypen», welche die verschiedenen

¹⁾ Dr. J. Jacobi: Die Psychologie von C. G. Jung. 2. Aufl. Rascher, Zürich 1945.

Aspekte des Unbewußten personifizieren, um zuletzt die «Mandala-Symbolik», die Abbildungen der inneren Ordnung, des errungenen innern Gleichgewichtes im Ziel der Individuation zu erschließen. Gewiß bewahrt dies Gleichgewicht seinen dynamischen Charakter, indem das «Ich» sich der organischen Ganzheit (dem «Selbst») zwar einfügt, trotzdem aber in steter fruchtbarer Spannung zu ihr verharret.

In ihrer neuen Auflage erfreut diese Arbeit durch ein paar vertiefende Ergänzungen. Eine Reihe von Hinweisen ist den neuen Untersuchungen Jungs über Alchemie, Mythologie und Religionspsychologie gewidmet. Vor allem aber wurden die Partien über Traumdeutung, Wesen und Wirken der Archetypen, über die grundlegenden Symbole des Individuationsprozesses und ihre energetischen Eigenschaften weiter ausgestaltet, wodurch die Fundamente der Jung'schen Lehre deutlicher hervortreten. Der größeren Anschaulichkeit dient eine Anzahl «Bilder aus dem Unbewußten» (darunter 6 in der Reproduktion der Originalfarben, die auch für das Studium der Farbensymbolik aufschlußreich sind). Endlich wurde ein kurzer Lebenslauf Prof. Jungs sowie ein Namen- und Sachregister beigelegt.

So tritt durch Dr. Jacobis lebendige, und auch in der einfachen, sachlichen Formulierung hervorragende Interpretation die Jung'sche Lehre in ihren Grundzügen mit aller wünschbaren Prägnanz hervor. Die Darstellung wurde durch einen reichhaltigen Zitatenschatz aus den Werken Jungs unterbaut. Ein häufigeres Heranziehen von psychologischen Einsichten anderer Richtung, wodurch das Bild vom Menschen bereichert und abgerundet worden wäre, hätte wohl den Rahmen der Arbeit gesprengt. Indessen wäre durch eine damit verbundene kritischere Erörterung der Jung'schen Lehre die undogmatische Haltung noch überzeugender zur Geltung gelangt, die dem Zürcher Psychologen in so hohem Maße eigen ist. Wie sehr er selbst geneigt scheint, das Provisorische der Begriffe und Seelenkenntnisse in ihrem heutigen Stande hervorzuheben, ruft sein eigenes Vorwort wieder deutlich in Erinnerung. Im Sinne aller lebendigen Forschung dringt Jung, von den feststellbaren Äußerungen des Seelenlebens, insbesondere den Komplexen, Träumen und Visionen ausgehend, zum Erschließen kühner Perspektiven vor, über deren Wirklichkeit wiederum die Empirie zu entscheiden hat. In diesem Zusammenhang gilt es, sich der Problematik gerade der tiefenpsychologischen Empirie bewußt zu bleiben, die den Einsatz der individuellen Person in besonderem Maße fordert. Selbst beim freien, unbefangenen Psychologen spiegelt sich die Eigenart der Grundhaltung und Seelenverfassung in seinem Werk. Damit wird die Frage nach den geisteshistorischen Ursprüngen und nach dem Standort aktuell, den diese Psychologie im lebendigen Gefüge der Zeitströmungen einnehmen wird. *Oswald Brockhaus.*

Ästhetik der Dichtkunst

Um gebildeten Nicht-Philosophen einen Zugang zu Kant zu öffnen, hat einst H. St. Chamberlain ein Kant-Buch der Abschweifungen verfaßt. Ausführliche Abhandlungen behandeln Goethe, Leonardo, Descartes, Bruno, Plato und dann im besondern Kant. Schon Lichtenberg hatte gemeint, Philosophie sei nur indirekt zu lehren. Freilich kann kritische Erkenntnistheorie wohl kaum gemeinverständlich dargestellt werden; muß sie deshalb Alleinbesitz einer Kaste weniger Fachleute bleiben? — Gerade so schiene es uns unendlich schade, wenn die gewaltige Leistung Wolffs nicht zum Gut aller Gebildeten würde; sie vermag Einsichten und Erkenntnisse zu geben, die auch andern als Fachkreisen — vielleicht sogar diesen andern noch mehr — notwendig und erwünscht wären. Doch der Zugang zu Wolff ist kaum leichter als zu Kant¹⁾. Eine für den Leserkreis einer kulturell-politischen Zeitschrift bestimmte Anzeige wird sich mit Einzelheiten begnügen müssen. Mancher wird dieser Ästhetik nahen wie ein Kind, das nach den Bildern eines ihm unverständlichen Buches umblättert; es empfindet die bedruckten Seiten als hindernden Ballast. So ist zu fürchten, daß der Laie beim Lesen, das sich bald zum bloßen Suchen «schöner Stellen» resigniert, seufzen wird: Oh! möchte doch der in aller Dichtung belesene Wolff mehr Literaturhistoriker und weniger Erkenntnis-kritiker sein!

¹⁾ Ernst Georg Wolff: Ästhetik der Dichtkunst. Systematik auf erkenntnis-kritischer Grundlage. Schultheß, Zürich 1944.

In Wahrheit ist er aber vor allem Philosoph, auch in seinem früheren Werk über die Ästhetik der Musik. Diese rein erkenntniskritische Einstellung, die bei Wolff zu kalter Leidenschaft wird, bedingt die Stärke und unvergleichliche Bedeutung des Buches, andererseits aber auch leider seine Unnahbarkeit. Der mit philosophischen Fragestellungen wenig vertraute Leser wird in der dünnen Luft dieser Gipfel von Atemnot erfaßt.

Für Wolff ist die entscheidende und grundlegende Frage jene nach den Bedingungen, unter welchen ein Kunstwerk vor der Erkenntnis als solches zu bestehen vermag. Dieses Fundamentalproblem arbeitet er scharfsinnig heraus, und es würde schwer, wenn nicht unmöglich sein, im Gefüge eine Bresche zu entdecken, wenn er auch in Gegensatz sowohl zu Kant-Schillerschen Einstellungen wie zu solchen Herders und Diltheys steht. Soweit Wolff sich mit Fragen der Literaturwissenschaft auseinandersetzen muß, stößt er natürlich auf Ermatinger und Beriger. Wolffs metaphysisches Werk gibt eine Werk-Ästhetik, während beim Psychologen Dilthey eher von einer Schaffens-Ästhetik gesprochen wird. Wir gestehen, daß wir vor allem die Berührung der Wolffschen Ästhetik mit der Poetik suchten und in der Sehnsucht, durch ihn zur lebenden Dichtung geführt zu werden, die Berechtigung zur Erwähnung seines Werkes ersahen. Der Weininger Gelehrte war uns vertraut als scharf- und feinsinniger, höchst anregender Kenner dichterischer Werke aus allen Zeiten und Kulturbereichen. Der Nicht-Fachphilosoph, aber Literaturhistoriker, wird mit Wonne die über den Band zerstreuten Analysen begrüßen — als Ausruh- und Aussichtspunkte, die voll freilich nur gewürdigt werden können als Bestandteile der Gesamtlandschaft, nämlich des lückenlosen kritischen Gedankensystems.

Trotz aller erkenntniskritischen Bestimmtheit scheint uns Subjektivität der Beurteilung nicht ausgeschaltet. Wir können uns z. B. Wolffs Deutung des Symbols und auch des Mythos nicht ganz zu eigen machen. Nach unserer Überzeugung macht nicht der Stoff den mythischen Dichter; vielmehr wird der mythische (musikalische) Dichter seinen Stoff zum Mythos gestalten. Das Nibelungenlied z. B. wurde schon durchaus unmythisch behandelt. Durch diese andere Auffassung des Mythischen ist wohl eine Hervorhebung Hebbels bedingt, die uns Überschätzung scheint. Mythische Schönheit findet Wolff z. B. bei Spitteler, bei Stifter, ja bei Burte; er spricht sie, gewiß mit Recht, den großen Epikern Gotthelf und Tolstoi ab. Neben Andeutungen, die überraschen, befremden, auch wohl zum Widerspruch reizen, aber alle stets anregen, finden sich Stellen hoher Schönheit, etwa in der Schilderung «atmosphärischer Qualität» bei Ariost und seinem «Bruder und Nachfahr» Keller. Meisterhaft fallen Streiflichter etwa auf Thukydides, auf Aristophanes — wir erkennen, weshalb Shakespeares Troilus und Kressida aristophanische Züge zeigt —, auf Molière, Cervantes, Nietzsche, Rilke, ganz besonders auch Goethe. Allerdings, wenn Wedekind fast eine Seite gewidmet wird, hätten wir Beleuchtung durch Wolff lieber echteren Dichtern gegönnt. Könnten wir doch die tiefen Betrachtungen über Humor, Ironie, Satire, Komik abdrucken! Im großen Werk eingebettet sind zahllose prachtvolle Charakterisierungen und herrliche Einzelzüge. Es gibt dem Gelehrten am Herzen liegende Dichtungen, bei deren kurzer Deutung auch seine sonst komplizierte, oft eine allzu große Fülle erkenntniskritischer Gesichte in ein einziges Satzgespenst drängen wollende Sprache zu leuchten beginnt. Mit tiefer Freude lasen wir z. B., was Wolff von Thoas sagt. Hatten wir doch einst in einer Betrachtung der «Iphigenie» gemeint, es könnte der so edle König der kolchischen Barbaren wohl als Held des Schauspiels aufgefaßt werden; zwischen seinem «So geht» bis zum «Lebt wohl» liege ein ganzes Drama der Entsagung.

Möge das in seiner Art unentbehrliche, auch in der äußern Ausstattung gediegene Werk die Auflagen erleben, die in Friedenszeiten selbstverständlich gewesen wären. Ein Literaturverzeichnis wäre vielleicht für ernste Leser erwünscht. Der Satz Schopenhauers «auf den Höhen muß es einsam sein» gelte nicht für die Verbreitung solcher Errungenschaft.
Karl Alfons Meyer.

Religiöse Neuerscheinungen

In einem Bändchen der Europäischen Reihe der Sammlung Klosterberg, die bei Benno Schwabe, Basel, erscheint, zeigt der Herausgeber *Hans Urs von Balthasar* wieder einmal mehr seine außerordentliche Kraft und Geistigkeit, mit der er aus-

wählt, übersetzt und in die geistigen Zusammenhänge hineinstellt. Es handelt sich um *Irenäus von Lyon: Geduld des Reifens*. Die christliche Antwort auf den gnostischen Mythos des zweiten Jahrhunderts. Nur ein Meister an Wissen, Schau und Ausdruckskraft kann auf gut sechs Seiten so umfassend und genau jene geistige Auseinandersetzung zwischen Gnosis und Christentum, aus der das Hauptwerk von Irenäus erwuchs, charakterisieren. Dabei mutet jenes geistige Ringen mit dem Mythos so modern an, als ob es heute vor sich ginge. Im Lichte dieser Einführung muß man die Wahl der Texte betrachten, und es gewinnt die Gestalt des Irenäus plastische Anschaulichkeit. Wer allerdings zum Thema dieser theologischen Auseinandersetzung kein seelisches Verhältnis zu bekommen vermag, wird viele Texte abstrakt und schwer finden. Für den ist dann eben dieses Bändchen der Sammlung nicht geschrieben.

Der gleiche Autor, *Hans Urs von Balthasar*, hat im Verlag Räder & Cie., Luzern, eine Sammlung eigener und fremder Aphorismen unter dem Titel *Das Weizenkorn* veröffentlicht. Die Aphorismen gruppieren sich um die sechs Themen: Gott, Mensch, Abschied, Christus, Liebe, Leben. Es ist nicht jedermanns Sache, Aphorismen zu würdigen; sie verlangen Besinnlichkeit, Verweilen-Können. Wer diese Gabe hat, der ist kein Oberflächenmensch und wird auch zum tiefen Gehalt der vorgelegten Gedanken den Weg finden, ja eine außerordentliche Freude dabei verkosten. Denn Geist, Herz und Wortkunst sind hier eins geworden. Alles ist getragen von einer tiefen Gläubigkeit. Ein Beispiel statt vieler: «Das Höchste, was Menschen einander zu geben vermögen, ist: ein Anlaß zu Liebe und Ehrfurcht.»

Der Rex-Verlag, Luzern, hat sich unter anderem auch die Aufgabe gestellt, wichtige Enzykliken oder Ansprachen des Papstes zum Zeitgeschehen in guter Übersetzung, übersichtlicher Druckanordnung und handlichem Heftformat dem deutschsprechenden Leser zur Verfügung zu stellen. Im Jahre 1944 sind zwei solcher Hefte erschienen: die päpstlichen Kundgebungen zu den sozialen Problemen von Pfingsten 1941, 1942, 1943 unter dem Titel: «*Kirche und Arbeiter*» und die «*Mahnrufe zum Völkerfrieden*», Friedensbeschwörungen Pius XII. auf dem Höhepunkt des Völkerringens. Man könnte sich die Ausgaben kaum mehr übersichtlicher und besser lesbar denken.

Ein schlichtes, sympathisches Franziskusleben hat vom protestantischen Standpunkt aus *Alfred Stucki* geschrieben: «*Franz von Assisi. Ein Gottesbote für unsere Gegenwart*». (Verlag Heinrich Majer, Basel 1945.) Anhand der Quellen wird ohne rationalistische Ausdeutung, selbst bei den Wundern, das Leben dieses wahren Gottesmannes und Christusjüngers volkstümlich erzählt, ein wahres Buch der Erbauung. In einem Punkte allerdings glaubt der Rezensent die objektive Linie verlassen, wenn der Autor meint, Franz «wollte mit der Kirche überhaupt so wenig als möglich zu tun haben» (S. 7). Doch ist dieser Gedanke, der verschiedentlich anklingt, für das Ganze des Buches mehr peripher. Auch staunt man etwas, daß die Ziele der Benediktiner und Minoriten so ähnlich sein sollen, daß man an ihre Verschmelzung dachte (S. 50). Gebhard Frei.

Bücher-Eingänge

- Adank, Hans*: Réflexions sur la politique. Editions de la Frégate, Genf 1945. 157 Seiten, Fr. 6.—.
- Bavink, Bernhard*: Ergebnisse und Probleme der Naturwissenschaften. Eine Einführung in die heutige Naturphilosophie. 8., erweiterte Auflage. Francke, Bern 1945. 813 Seiten, Fr. 33.—.
- Bericht der Aarg. Handelskammer* an den Aargauischen Handels- und Industrieverein über das Jahr 1944. Sauerländer, Aarau 1945. 230 Seiten.
- IX. Bericht der Schweizerischen Zentralstelle für Erhebungen und Studien zur Förderung und Rationalisierung des Straßenverkehrs Via Vita* über ihre Tätigkeit im Jahre 1944. Schweizerischer Straßenverkehrsverband, Bern 1945. 86 Seiten.
- Bezzola, Reto R. und Tönjachen, Rud. O.*: Deutsch-romanisches Wörterbuch. Lateinisch. Lia Rumantscha, Chur 1945. Fr. 18.—.
- Bohnenblust, Ernst*: Niklaus von Flüe. Ein Lebensbild. Atlantis-Verlag, Zürich 1945. 95 Seiten, Fr. 2.50.

- Boos, Roman*: Der soziale Freiheitsraum. Troxler-Verlag, Bern 1945. 32 Seiten.
- Brandt, Karl*: The Reconstruction of World Agriculture. Norton, New York 1945. 416 Seiten.
- Bretscher, Willy*: Neue Zürcher Zeitung 1933—1944. Siebzig Leitartikel. Neue Zürcher Zeitung, Zürich 1945. 204 Seiten.
- Brunner, Emil*: Was hat Amerika uns, was haben wir Amerika zu geben? Schultheß, Zürich 1945. 19 Seiten, Fr. 1.50.
- Buck, Pearl S.*: Was mir Amerika bedeutet. Steinberg-Verlag, Zürich 1945. 239 Seiten, Fr. 11.—.
- Dawson, Christopher*: Gericht über die Völker. Eine Rechenschaft über die gegenwärtige Lage Europas. Benziger, Einsiedeln 1945. 192 Seiten, Fr. 6.85.
- Dietiker, Walter*: Meine Welt. Neue Gedichte. Grünhausverlag, Bern 1945. 144 Seiten, Fr. 6.—.
- Die Zeit der Entscheidung*. Geschichten aus dem Krieg im Osten. Steinberg-Verlag, Zürich 1945. 205 Seiten, Fr. 7.80.
- Dürr, Karl*: Steuermathematik der AG. und G. m. b. H. Grundlagen der Steuerentlastung. Verlag Wirtschaft und Recht, Bern 1945. 23 Seiten, Fr. 2.—.
- Eluard, Paul*: Au rendez-vous allemand. Editions trois collines, Genf 1945. 81 S.
- Eranos-Jahrbuch*. Band XII. Festgabe für C. G. Jung. Rhein-Verlag, Zürich 1945. 307 Seiten.
- Ernst, Fritz*: Helvetia Mediatrix. Neue Ausgabe. Fretz & Wasmuth, Zürich 1945. 55 Seiten, Fr. 3.50.
- Ferger, Ernst*: Deutsche Jugend! Fünf Reden. Niehans, Zürich 1945. 79 Seiten, Fr. 2.80.
- Filippini, Felice*: Herr Gott der armen Seelen. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1945. 267 Seiten, Fr. 5.—.
- Fischer, Hans*: Ort und Handreichung des deutschschweizerischen staatlichen Gymnasiums protestantischer Herkunft. Beilage zum Jahresbericht des Städtischen Gymnasiums Biel. Biel 1945. 61 Seiten, Fr. 1.70.
- Freuler, Kaspar*: Anna Göldi. Die Geschichte der letzten Hexe. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1945. 384 Seiten, Fr. 5.—.
- Friedrich Volmar*. 1875—1945. Francke, Bern 1945. 120 Seiten, Fr. 4.—.
- Frisch, Max*: Bin oder die Reise nach Peking. Atlantis-Verlag, Zürich 1945. 111 Seiten.
- Funke, Otto*: Epochen der neueren englischen Literatur. II. Teil: 18. und 19. Jahrhundert. Francke, Bern 1945. 244 Seiten, Fr. 7.80.
- Gaup, Friedrich*: Pioniere der Neuzeit in der Frührenaissance. Haupt, Bern 1945. 259 Seiten und 8 Tafeln, Fr. 15.—.
- Gedenkbuch «Fünfundzwanzig Jahre Schweizerische Nationalspende für unsere Soldaten und ihre Familien»*. 1918—1943. Stiftungsrat der Schweizerischen Nationalspende, Bern 1945. 272 Seiten.
- von Greyerz, Waldo*: Bilderbuch unserer Demokratie. Francke, Bern 1945. 149 Seiten und 16 Bildseiten, Fr. 6.50.
- de Guérolin, Edouard*: Ludus Amoris. 72 Seiten.
- Hayek, F. A.*: Der Weg zur Knechtschaft. Mit einer Einleitung von Wilhelm Röpke. Rentsch, Erlenbach-Zh. 1945. 304 Seiten, Fr. 9.—.
- Helbling, Carl*: Arbeit an der Gottfried Keller-Ausgabe. Benteli, Bern-Bümpliz 1945. 38 Seiten.
- Hesse, Hermann*: Siddhartha. Eine indische Dichtung. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1945. 176 Seiten, Fr. 5.—.
- Hobart, Alice Tisdale*: Becher und Schwert. Ein Roman aus Kaliforniens Wein-
gend. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1945. 399 Seiten, Fr. 6.—.
- Jöhr, Walter Adolf*: Die Nachkriegsdeflation. Konjunkturtendenzen der Nachkriegszeit und die Aufgaben der schweizerischen Beschäftigungs- und Währungs-
politik. Fehr'sche Buchhandlung, St. Gallen 1945. X, 275 S., Fr. 15.—.
- Kerényi, Karl*: Romandichtung und Mythologie. Ein Briefwechsel mit Thomas Mann. Rhein-Verlag, Zürich 1945. 95 Seiten, Fr. 6.—.
- Kljutschewskij, W. O.*: Russische Geschichte. Von Peter dem Großen bis Nikolaus I. Erster und zweiter Band der geistesgeschichtlichen Russischen Reihe. Artemis-Verlag, Zürich 1945. 380 und 440 Seiten, Fr. 28.80.

- Koechlin, Elisabeth:* Wesenszüge des deutschen und französischen Volksmärchens. Schwabe, Basel 1945. 181 Seiten, Fr. 8.50.
- Koestler, Arthur:* Ein Mann springt in die Tiefe. Roman. Artemis-Verlag, Zürich 1945. 288 Seiten, Fr. 9.90.
- Kriesi, Hans:* Schutzgeist der Heimat. Ein Gottfried-Keller-Buch. Buchreihe der Stiftung Schweizer-Hilfe. Löpfe-Benz, Rorschach 1944. 192 Seiten.
- Kümmel, Werner Georg:* Verheißung und Erfüllung. Untersuchungen zur eschatologischen Verkündigung Jesu. Majer, Basel 1945. 99 Seiten, Fr. 6.—.
- Loeliger, Robert:* Streifzüge ins Reich der Insekten. Schweizer Freizeit-Wegleitungen. Verlag Pro Juventute, Zürich 1945. 32 Seiten, Fr. 1.—.
- Marti, Hans:* Das Verordnungsrecht des Bundesrates. Polygraphischer Verlag, Zürich 1945. 172 Seiten, Fr. 7.50.
- Der Vollmachtenbeschluß vom 30. August 1939. Polygraphischer Verlag, Zürich 1945. 35 Seiten, Fr. 3.—.
- Masson, Loys:* Pour une église... Trois collines, Genf 1945, 213 Seiten.
- Mauriac, François:* Le cahier noir. Trois collines, Genf 1945. 52 Seiten.
- Merz, Ernst:* Gottesstaat. Die neue Erde. Haupt, Bern 1945. 182 Seiten, Fr. 7.80.
- Meyer, Ernst:* Über soziale Gerechtigkeit und Liebe in der Industrie. Überreicht von der Firma Meyer & Stüdeli AG., Solothurn. 37 Seiten Text und zahlreiche Illustrationen.
- von Moos, Herbert:* Das große Weltgeschehen. Band VI, Lieferung 2. Hallwag, Bern 1945. 32 Seiten.
- Das große Weltgeschehen. Band VI, Lieferung 3. Hallwag, Bern 1945. 32 Seiten.
- Morgenthaler, W.:* Letzte Aufzeichnungen von Selbstmördern. Huber, Bern 1945. 150 Seiten, Fr. 6.80.
- Naef, Karl J.:* Die Schweiz, das Herz Europas. Eidgenössische Gespräche über den Sinn der Neutralität und die europäische Sendung der Schweiz. Rascher, Zürich 1945. 152 Seiten, Fr. 5.80.
- Nawiascky, Hans:* Allgemeine Staatslehre. Band 1: Grundlegung. Benziger, Einsiedeln 1945. 179 Seiten, Fr. 10.—.
- Niggli, Paul:* Schulung und Naturerkenntnis. Rentsch, Erlenbach/Zch. 1945. 212 Seiten, Fr. 10.50.
- Novalis:* Gesammelte Werke. Mit einem Lebensbericht herausgegeben von Carl Seelig. Erster Band. Bühl-Verlag, Herrliberg-Zch. 1945. 407 Seiten, Fr. 13.—.
- Oettli, Paul:* Sprachliches Kunterbunt in Fragen und Antworten. Haupt, Bern 1945. 56 Seiten, Fr. 2.50.
- Ostrovski, Nicolas:* Et l'acier fut tempé... Roman. Trois collines, Genf 1945. 310 Seiten.
- Patocchi, Aldo:* Tessin der Armen. Sieben Holzschnitte. Mit einem Vorwort von Henri de Ziegler. Deutsch von Hans W. Hoff. Editions d'art Courvoisier, La Chaux-de-Fonds 1945.
- Pestalozzi, Heinrich:* Gedenkausgabe zu seinem zweihundertsten Geburtstage. Band 4: Schriften aus den Jahren 1765—1783. Rotapfel-Verlag, Erlenbach-Zürich 1945. 626 Seiten, Fr. 10.—.
- Pick, F. W.:* The Baltic Nations. Boreas Publishing, London 1945. 172 Seiten.
- Puschkin, Alexander:* Briefe. Bühl-Verlag, Zürich 1945. 492 Seiten, Fr. 14.—.
- Röpke, Wilhelm:* Die deutsche Frage. Rentsch, Erlenbach-Zch. 1945. 256 Seiten, Fr. 9.—.
- Rüfenacht, Eduard:* Gestaltwerdung des innern Menschen. Rascher, Zürich 1945. 272 Seiten, Fr. 11.—.
- Saljinger, Theodor:* Gotthelf und die Romantik. Schwabe, Basel 1945. 171 Seiten, Fr. 8.—.
- Schaer, Oskar:* Einwendungen gegen das Obligatorium des Fähigkeitsausweises. Buchdruckerei des V. S. K., Basel 1945. 64 Seiten.
- Schick, Erich:* Brücken der Hilfe im Kranken- und Sterbezimmer. Majer, Basel 1945. 63 Seiten, Fr. 2.50.
- Worte über Gräbern. Majer, Basel 1945. 64 Seiten, Fr. 2.50.
- Schmidt, Peter Heinrich:* Europa, Natur und Schicksal eines Erdteils. Hofmann, Zollikon 1945. 323 Seiten, Fr. 19.50.

- Schneider, Reinhold*: Die letzten Tage. Verlag «Die Arche», Zürich 1945. 47 Seiten.
- Schweizer Beiträge zur Allgemeinen Geschichte*. Band 3. Sauerländer, Aarau 1945. 274 Seiten, Fr. 12.—.
- Schwenter, Jürg J.*: Kapitalexpert und zwischenstaatliche Warenbewegungen. Eine theoretische Betrachtung. Francke, Bern 1945. 92 Seiten, Fr. 6.50.
- Shute, Nevil*: Pastorale. Roman. Steinberg-Verlag, Zürich 1945. 284 Seiten.
- Spitteler, Carl*: Gesammelte Werke. Erster Band: Prometheus-Dichtungen. Zweiter Band: Olympischer Frühling. Dritter Band: Extramundana. Gedichte. Vierter Band: Mädchenfeinde. Conrad. Imago. Artemis-Verlag, Zürich 1945.
- Stahelin, Ernst*: Alexandre Vinets ausgewählte Werke. 2. Band: Ringen um die christliche Grundlage des Völkerlebens in den ersten Jahren der Regeneration 1830—1837. Zwingli-Verlag, Zürich 1944. 362 Seiten, Fr. 9.50.
- Stäger, Robert*: Be eus, im Dorf. Zwölf Monatsbildli uf Freiämtertütsch. Sauerländer, Aarau 1945. 123 Seiten.
- Stechert, Kurt*: Wie war das möglich? Bermann-Fischer, Stockholm 1945. 383 S.
- Steinbeck, John*: Der Rote Pony. Steinberg-Verlag, Zürich 1945. 343 Seiten.
- Stoessl, Franz*: Der Tod des Herakles. Arbeitsweise und Formen der antiken Sagedichtung. Rhein-Verlag, Zürich 1945. 128 Seiten, Fr. 7.—.
- Tarkington, Booth*: Die stolzen Ambersons. Roman. Morgarten-Verlag, Zürich 1945. 362 Seiten, Fr. 12.50.
- Thürer, Georg*: Ursus. Es Spyl um Grund und Bode. Tschudi, Glarus 1944. 68 Seiten.
- Toggenburger, Paul*: Preßfreiheit und demokratische Willensbildung. Schultheß, Zürich 1945. 218 Seiten.
- Uehli, Ernst*: Leben und Gestaltung. Festschrift zum 70. Geburtstag. Francke, Bern 1945. 147 Seiten, Fr. 12.—.
- Verga, Giovanni*: Die Malavoglia. Eine Geschichte von sizilianischen Fischern. Büchergilde Gutenberg, Zürich 1945. 382 Seiten, Fr. 6.—.
- Vieli, Ramun*: Deutsch-romanisches Wörterbuch. Surselvisch. Ligia Romontscha, Chur 1945. Fr. 14.—.
- Visson, André*: Der Sieg ist noch keine Friede. Kernprobleme des Friedens von Amerika aus gesehen. Artemis-Verlag, Zürich 1945. 375 Seiten, Fr. 9.80.
- Wehrli, Fritz*: Die Schule des Aristoteles. Texte und Kommentar. Heft II: Aristoxenos. Schwabe, Basel 1945. 89 Seiten, Fr. 10.—.
- Weisbach, Werner*: Religiöse Reform und mittelalterliche Kunst. Benziger, Einsiedeln 1945. 240 Seiten und 16 Tafeln, Fr. 14.30.
- Wiechert, Ernst*: Der Dichter und die Zeit. Artemis-Verlag, Zürich 1945. 29 Seiten, Fr. 2.40.
- Wild, J. Henry*: Glimpses of the American Language and Civilization. Francke, Bern 1945. 130 Seiten, Fr. 6.80.
- Wir wollen arbeiten*. Gedanken über Arbeitsbeschaffung. Herausgegeben vom Verein Schweizerischer Maschinen-Industrieller. Schweizer Spiegel Verlag, Zürich 1945. 47 Seiten reich illustriert.
- Yepes, J. M.*: Philosophie du Panaméricanisme et Organisation de la Paix. La Baconnière, Neuchâtel 1945. 348 Seiten.
- Zickendraht, Karl*: Sieben Thesen wider den Nietzsche-Geist. Reinhardt, Basel 1945. 51 Seiten, Fr. 1.50.
- Zwingli-Kalender 1946*. Reinhardt, Basel 1945. 96 Seiten, Fr. 1.—.